

KLEINE BEITRÄGE

HEILSBOTSCHAFT — KIRCHE — WELTFRIEDEN

von Franz Furger

Am 11. April 1963 gab ein Mann, der wie kaum ein zweiter von allen Menschen gutem Willens, gleichgültig welcher Konfession, Nationalität oder Rasse verehrt wurde, schon vom Tode gezeichnet der Welt sein Testament — Papst Johannes XXIII. veröffentlichte seine Enzyklika *Pacem in Terris*, worin er festhielt, daß dieser Friede vorerst in der Natur des Menschen begründet sei und so auch zu einem schönen Teil von ihm selber abhängt.

Der belgische Priester Professor Dr. JOSEPH COMBLIN, vom gleichen Anliegen bewegt, verließ nicht nur seine Heimat, um in den ärmsten Teilen Nordbrasilens diesem Frieden durch seinen persönlichen Einsatz zu dienen, sondern veröffentlichte auch eine bibeltheologische Studie zum Problem des Friedens, die nun auch in deutscher Übersetzung vorliegt:

Comblin, Joseph: *Theologie des Friedens*. Biblische Grundlagen. Verlag Styria/Graz 1963; 448 S., DM 25,—.

Beachtlich ist in diesem Versuch, daß er in einem eher meditativen Stil leicht lesbar bleibt und auch niemals darauf verfällt, billige Rezepte für die internationale Politik anzubieten (52), noch die simplizistische Lösung des Pazifismus vorzuschlagen (77). Ebenso verzichtet der Vf. auf bloße Wortexegese (etwa von „Schalom“ oder „Eirene“), sondern geht heilsgeschichtlich, aus der gelebten Offenbarung deutend, vor.

Die etwas lange Einleitung macht mit Nachdruck darauf aufmerksam, daß die Christen durch die Päpste (leider sind deren Erlasse im Gegensatz zu den übrigen reichen Belegen ungenau zitiert) zur Genüge auf die brennenden Probleme des Friedens hingewiesen worden seien und sich daher neben dem konkreten praktischen Einsatz auch Gedanken machen müßten, was diesbezüglich die frohe Botschaft sage.

In diesem Sinn wird festgehalten, daß im Gegensatz zum pessimistischen Mythos der Antike und seiner letztlichen Verzweiflung an einem dauernden Frieden schon das AT auf diesen hofft, wenn auch eine eigentliche Lösung sich erst im NT findet. Zu beachten ist, daß die Interventionen Gottes in Kämpfen des jüdischen Volkes nicht so sehr kriegerischer Art sind, als daß sie vielmehr den besonderen Machtschutz Gottes für dieses Volk erweisen (97) bzw. als Strafgericht für begangene Untreue und Frevel zu verstehen sind, was übrigens dem Volk durch seine Propheten immer wieder klar gemacht werden muß. Friede aber erscheint auch hier schon als der eigentliche, wahre Zustand der Schöpfung in der von Gott gewollten Ordnung, die mit dem kommenden Reich vollends wieder hergestellt werden wird. Verwirrung und Unfriede erscheinen so als das Werk der Menschen und ihrer Sünde, während der Friede letztlich ein Geschenk Gottes ist, und zwar zunächst an sein auserwähltes Volk.

Aber auch der Weltfriede ist dem AT nicht fremd: kennen doch seine Propheten, besonders Isaias, einen Universalismus, in den alles Partikuläre verwandelt werden wird: durch die kleine Gruppe wird allen Heil, mit dem kleinen Volk werden einst alle Völker und Reiche zum heiligen Tempel ziehen. Scharfsinnig zeigt COMBLIN in diesem Zusammenhang, wie sowohl der Bericht von der

Erschaffung des Menschen, wie auch der konsequente Monotheismus diese letzte den Frieden sichernde Einheit aller Menschen unter dem einen Schöpfergott hervorhebt. Dabei läßt diese Einheit aber Raum für individuelle Vielfalt, mehr und entscheidender als die berühmte, nur menschliche „Pax Romana“, die immerhin alle unter die eine Verwaltung römischer Legionäre zwang (176).

Eigene menschliche Macht genügt also nicht, um den Frieden endgültig zu sichern, und doch ist in der Schrift auch von Macht die Rede. Gemeint ist aber damit letztlich immer die Macht über die Erde, die der Mensch kraft göttlichen Auftrags sich untertan zu machen hat und die sich unter bestimmten historischen Umständen auch auf einen, besonders begabten Menschen konzentrieren kann. Vor allem aber ist es die Macht des Wortes, das von Gott ausgeht und so Frieden stiftet: Dies gilt für das Wort durch die Propheten und natürlich in besonderer Weise für das Wort Gottes, für Christus selber, der trotz vieler Gelegenheiten zu einem Messiaskönigtum den Gebrauch der äußeren Macht und Gewalt ablehnte, zu Gunsten der Macht der Demütigen, von denen in den Seligpreisungen der Bergpredigt die Rede ist. So bedeutet auch die Friedensbotschaft des NT eine Botschaft von der Wiederherstellung der ursprünglichen Schöpfungsordnung im einzelnen Menschen, so wie Jesus sie darlegt und seine Jünger sie halten lehrt. Mit Recht stellt sich aber hier die Frage, ob unter solchen Umständen die Heilsbotschaft mit dem konkreten internationalen Weltfrieden noch etwas zu tun hat. COMBLIN bejaht diese Frage, indem er einerseits auf die im NT noch wesentlich intensiviertere Universalität dieser Botschaft hinweist und andererseits aufzeigt, wie nicht politische und diplomatische Arrangements, sondern allein der je einzelne in seiner Friedensbereitschaft den Frieden der Welt garantieren kann.

Besonders dieser letzte Zug wird anhand des Evangelienberichtes von Johannes und der Geheimen Offenbarung näher entfaltet und aus der paulinischen Theologie und Moral belegt. Die Lösung der Konflikte zwischen Juden- und Heidendchristen, zwischen „Starken und Schwachen“ bezüglich des Genusses von heidnischem Opferfleisch in Korinth ist beispielhaft und zeigt deutlich, was unter einer solchen inneren friedfertigen Haltung zu verstehen sei und wie sich diese im konkreten Alltag manifestieren kann und soll (336 ff). Das Friedenswerk der Urkirche, die auf und mit der Basis der Pax Romana die ihr eigene Friedensmission beispielhaft für alle Zeiten erfüllte, bildet unter bes. Bezugnahme auf das Lukasevangelium die Thematik des letzten Kapitels des Werkes.

Dankbar vermerkt so der Leser, wie er meditativ an die biblischen Grundlagen einer Friedenstheologie herangeführt worden ist. Wenn COMBLIN selber darauf hinweist, daß diese Theologie, bes. bei Paulus, die Bezüge zu den rabbinischen Gesetzen nicht nur nicht aufhebt, sondern vertieft fortsetzt, wenn er so oft auf die Schöpfungsordnung verweist und die Enzyklika Johannes' XXIII. zitiert, wo für den Frieden gesagt wird, daß er letztlich im Wesen, in der Natur des Menschen, d. h. in der dort gründenden Gerechtigkeit eingeschrieben ist, so sind dies Zeichen dafür, daß zu einer gesamten Theologie des Friedens, die der deutsche Titel zunächst erwarten läßt, noch vieles erarbeitet werden müßte, damit die Botschaft der Kirche als Ganze von der Welt vernommen werden kann. COMBLIN liefert aber, dies sei nochmals ausdrücklich gesagt, einen entscheidenden Beitrag dazu.

Sind aber dazu im allgemeinen die Voraussetzungen erfüllt, sind die christlichen Kirchen zu einer solchen zeitbedingten Schau und Verkündigung des Friedens überhaupt fähig, und wenn ja, sind sie hörbar, das sind Fragen, die sich jeder Christ stellen müßte und die sich zumindest implizit, aber doch sehr dringlich der evangelische Theologe HANS LUTZ stellt:

Lutz, Hans: *Die Wirklichkeit der Kirche. Sein und Sollen.* Kreuz-Verlag/ Stuttgart 1966; 210 S., Ln. DM 14,80.

Wer dieses Buch in die Hand nimmt, tut gut daran, nicht nur das programmatische Vorwort, wo von der Frömmigkeit des Fragens die Rede ist, zuerst zu lesen, sondern auch den Epilog. Dort erfährt er die eigentliche Absicht des Vf.: Nicht ein exakt dokumentiertes wissenschaftliches Werk sollte hier geschrieben werden, sondern ein — wie die allgemeinen Bemerkungen zu den einzelnen Kapiteln und die Register zeigen — wohl wissenschaftlich fundierter Aufruf an den kirchlichen Bürger sollte erfolgen, an jenen Bürger, dessen Pflicht es keinesfalls mehr sein kann, die Ruhe zu bewahren, sondern der rufen muß, wo er einen Notstand sieht, nämlich überall dort, wo die Kirche in ihrer heutigen konkreten Wirklichkeit in ihrem Sein hinter ihrem Sollen zurückbleibt.

Mit Kirche sind vom protestantischen Vf. offenbar die Kirchen der Reformation in Deutschland gemeint, die in der heutigen Industriegesellschaft sich nicht mehr zurechtfinden und so in ihrer Verkündigung diese Gesellschaft auch nicht mehr zu erreichen vermögen. Im Gegensatz zur katholischen Kirche, die im 19. Jahrhundert staatsunabhängiger war und in Ketteler und Leo XIII. zur Industrialisierung Stellung bezog, vermochte die staatskirchlich organisierte evangelische Kirche dies nicht, was ihr heute die große Chance einer unbelasteten Problemschau gibt. Wie wird sie sich dieser Aufgabe stellen, fragt der Soziologe und Theologe LUTZ.

Da die menschliche Existenz in einer neuen kulturellen Wirklichkeit steht, erfordert dies von der Kirche neue Haltungen (auf Akademien, Fabrikarbeit Geistlicher und Sozialpfarreien wird hingewiesen) und eine Modernität, die sich nicht im Phänomenalen erschöpfen darf. Als Mittel sieht LUTZ vor allem die Überwindung der Gleichgültigkeit, die an althergebrachten Formeln klebt, dann die intellektuelle Redlichkeit, die der Kirche so oft abging und die ihren Rückzug aus der modernen Welt nicht nur mitbedingte, sondern auch so erbärmlich gestaltete. Heute steht die Kirche nun vor einer Welt, die sich dem Atheismus oder dem Humanismus verpflichtet meint und sich der Freiheit verschrieben hat. Hinter diesen Tatsachen aber erhellt trotz allem immer wieder Gott der Geheimnisvolle als letzter Grund und trotz einer Kirche, die soziologisch gesehen nur zu oft an ihrer eigentlichen Aufgabe vorbeisieht, erweist sich die befreiende Botschaft des Evangeliums als das eine Notwendige, welches Lutz verkündigen möchte, weil er nicht eine leere Freiheit, sondern eine Freiheit in Verantwortung vor Gott will.

Diese kurze Übersicht erschöpft den überaus reichen auf großer persönlicher und sachlicher Erfahrung beruhenden Inhalt des leicht lesbaren Werkes bei weitem nicht. Sie mag aber trotz aller Verschiedenheit auch den katholischen Leser zu einer Gewissenserforschung in seiner Kirche (deren Theologie und Leben Lutz alles andere als fremd sind) einladen, was den Hinweis auf dieses Buch in dieser Zeitschrift denn auch voll rechtfertigt.

Wenn LUTZ so an der konkreten Realität der Kirche, an ihrer Verkündigung und ihrem Auftrag zu verantworteter Freiheit und damit auch zu echtem Frieden zweifelt und daher zu Besinnung und Metanoia ruft, wie es schließlich auch schon COMBLIN in seiner Studie tat, so zeigt sich ein Lichtblick des Erreichens (wenigstens in der Theorie) in einem eben erschienenen Werk ebenfalls reformierten Ursprungs, nämlich der Oscar Cullmann zum 65. Geburtstag gewidmeten Festschrift:

Oikonomia. Heilsgeschichte als Thema der Theologie, hrsg. von F. Christ. Herbert Reich Evangelischer Verlag / Hamburg 1967; 394 S., Ln. DM 40,—.

Daß die Theologie unter dem Gesichtspunkt der Heilsgeschichte näher betrachtet zu werden verdient, ist auch dem katholischen Theologen, zumindest seit dem Konzil, eine Forderung, so sehr, daß im Anschluß daran Papst Paul VI. das Anliegen um ein ökumenisches heilsgeschichtliches Institut zum seinigen machte. Diese Tatsache ist denn auch im protestantischen Raum, wo diese Thematik schon länger heimisch ist, nicht unbeachtet geblieben, hat doch gerade der Herausgeber dieser Festschrift, der als Sekretär Cullmanns und Konzilsberichterstatter verschiedener schweizerischer Blätter das Konzil aus der Nähe erlebt hatte, im Rückblick einen Aufsatz veröffentlichen können unter dem Titel „Die Wendung zur Heilsgeschichte“ (sc. in der katholischen Kirche, in: J. C. HAMPE, *Die Autorität der Freiheit*, München 1967).

Für den katholischen Leser wird so der Einstieg in die von der Festschrift gebotenen Fülle am besten bei dem Artikel von J. S. ARRIETA SJ, *Die heilsgeschichtliche Schau der Kirche auf dem II. Vatikanischen Konzil* (im Abschnitt „Ökumenik“ S. 322 ff) erfolgen, um so der gesamten Problematik näher zu kommen. Diese wird in sechsenddreißig Beiträgen, allesamt von Schülern Cullmanns, erörtert. Die Vf. stammen aus fünfzehn Ländern und schreiben in drei Sprachen — deutsch, englisch und französisch —, was bei der Lehrtätigkeit Cullmanns in Rom, Basel, Paris und Straßburg auch nicht weiter verwundert. Die Idee, nur Schüler beizuziehen, hat allerdings auch den Nachteil, daß die ökumenische Sicht der *Oikonomia* mehr in protestantischer Sicht zur Sprache kommt. Dort sind aber die verschiedensten Denominationen vertreten. Immerhin werden für Fragen der Heilsgeschichte in der byzantinischen Liturgie (140) und in der Hochscholastik (155) zwei Benediktiner, LANNE und SCHMIDT, sowie O'CONNOR für die Belange der Mariologie (273) beigezogen. Vom Artikel ARRIETA war schon die Rede; zu ihm gesellt sich der bekannte orthodoxe Konzilsbeobachter N. A. NISSIOTIS. Auch außerhalb des strikt der Ökumene gewidmeten Teils ist so die ökumenische Vielfalt, die man von einer Schriften-sammlung dieser Art heute erwarten darf, trotzdem gewahrt. Die Ankündigung, daß sich in diesem Band nicht eine theologische Schule, wie sie Cullmann auch nie beabsichtigt hätte, vorstelle, bewahrheitet sich, und das Werk dient so dem innerkirchlichen Dialog, der allein Einheit, Friede und damit Glaubwürdigkeit der Kirche anzubahnen vermag.

Wenn so ein gemeinsames Anliegen die Einheit des Gebotenen deutlich erkennen läßt, so zeugt dies aber auch von der prägenden Kraft und Liebe zur Einheit der Christen des Lehrers, die jeder spürt, der je das Glück hatte, Vorlesungen von Cullmann zu folgen, wie auch — wohl noch in vermehrtem Maß — von der gestaltenden Kraft, die der heilsgeschichtlichen Sicht selber innewohnt. Schließlich unterstreicht die geschickte Anordnung der Beiträge durch den Herausgeber ebenfalls die Einheitlichkeit, die aus dem Werk nicht eine bloße Sammlung, sondern ein Übersichtswerk zu machen verstand.

Da eine Besprechung unmöglich sechsenddreißig einzelne Arbeiten würdigen kann, seien deshalb hier wenigstens noch die großen Abschnitte genauer vorgestellt, nämlich die Heilsgeschichte, wie sie sich im AT und NT erschließt, ihre Entfaltung in der Kirchengeschichte und Theologie in „Patristik und Dogmengeschichte“, während spezielle Fragen den Abschnitten Ethik und Dogmatik vorbehalten bleiben. Der schon genannte Abschnitt „Ökumenik“ schließt

sich an, um denjenigen zur praktischen Theologie folgen zu lassen; dabei sei auf den allerletzten Artikel von D. J. BOSCH: *Heilsgeschichte und Mission* in dieser Zeitschrift immerhin noch eigens hingewiesen, da er bei aller für Cullmann typischen Betonung der Bedeutung der gegenwärtigen Herrschaft Christi das eschatologische Moment besonders herausgearbeitet hat: Der „Blick aufs Ende“ verbiete es der Gemeinde nicht nur, in ein bestimmtes Volk und dessen Kultur aufzugehen, sondern ebenso ihr „Kirchentum“ als Endziel Gottes anzusehen. (393/4). Sie müsse daher zwischen einem „schon“ und einem „noch nicht“ in steter Hoffnung leben.

Dieser Hinweis muß hier genügen — daß ein Dialog mit der katholischen Missionswissenschaft gerade hier anheben müßte, braucht kaum besonders gesagt zu werden. Wenn er da und überall anhöbe, könnte sich wohl die Kirche nirgends wie hier als Ort des Heiles und damit des Friedens in und aus Gott einer ihrer letztlich immer bedürftigen Welt zeigen, was ja das tiefste Anliegen aller drei eben genannten und auf den ersten Blick recht verschiedenen theologischen Werke ist.

NEUES FORSCHUNGS- UND AUSBILDUNGSZENTRUM FÜR FRAGEN DES APOSTOLATES IN INDIEN

Die Katholische Bischofskonferenz Indiens (CBCI) und die Religiosenkonferenz Indiens (CRI) planen die Gründung eines eigenen Forschungs- und Ausbildungszentrums für Fragen des Apostolates. Das Institut, das sich auch um Mitarbeit von Laien bemühen wird, soll das „aggiornamento“ der indischen Kirche konkret verwirklichen, ihrer kulturellen Integration dienen, ihre Aktivitäten koordinieren und die Apostolatstätigkeit auf lange Sicht planen. Das Expertenteam des Instituts wird sich darum mit Fragen indischer Kultur, indischer Philosophie und indischer Religionen befassen. Es soll modernen Strömungen in der indischen Gesellschaft und ihrer Bedeutung für das Christentum nachspüren und Missionsmethoden wissenschaftlich untersuchen. Außerdem soll das Institut als Ausbildungszentrum für das Apostolat in Indien dienen.

Das neue Zentrum, das Abteilungen für Theologie und Missionswissenschaft, für indische Religionen und für Religionssoziologie, für Geschichte, Anthropologie und Pastoraltheologie umfassen wird, soll bestehende Institute mit ähnlicher Aufgabenstellung keineswegs ersetzen, sondern allenfalls zu engerer Zusammenarbeit anregen. Das Institut wird neben dem Zentrum in einer der großen Städte, wahrscheinlich in Bombay, in verschiedenen Teilen des Landes Zweigniederlassungen errichten. Aufgabe dieser Niederlassungen wird es sein, Forschungsergebnisse zu publizieren, regelmäßige Seminare auf breiterer Basis abzuhalten und Kurse zu veranstalten, die zu einem Diplom führen können. Diese Kurse sind als Sommerkurse oder bei einer größeren Anzahl von Interessenten als ganzjährige — unter Umständen sogar mehrjährige — Schulung konzipiert, für die qualifizierte Angehörige des Klerus, der Ordensgenossenschaften sowie Laien in Frage kämen. In den Priesterseminarien sollen Mitglieder des Instituts Vorlesungsreihen halten, da für solche Spezialfächer den Seminaren oft geeignete Dozenten fehlen. Man denkt zudem an eine kursmäßige Ausbildung in einzelnen Landessprachen.

Das neue Zentrum wird sich um eine enge Zusammenarbeit mit ähnlichen nationalen oder internationalen Instituten bemühen, wie den Forschungszentren der Protestanten in Bangalore und Rajpur oder den verschiedenen Gruppen von